

SOLO VERBO I**Von Buchstaben und Bildern - 27. September 2012**

Weit ist der Weg vom Sein zum Wort. Vielleicht noch weiter der Weg vom Wort zum Sein zurück. Und dennoch behauptet das Wort, unser Ein und Alles, und unser Ein und Alles ein Wort zu sein. Das, was schon am Anfang war, das, was angeblich bleiben soll in Ewigkeit.

Der Schriftsteller Uwe Timm hat einmal gesagt: als Kind habe er das Wort „Schwan“ mit zwei „a“ geschrieben. Das war ihm angemessen erschienen, wo der Schwan doch *zwei* Schwingen hat, mit denen er sich kraftvoll und ausgewogen durch die Lüfte trägt. Erst später habe Timm gelernt, wie groß der Abstand sei zwischen dem, was man sieht und was einen fasziniert, dem, wie man es benennt, und dem, wie man es schreibt, wie man es zum Buchstaben und zum Zeichen werden lässt.

Der Buchstabe „A“. Sein Urahn in der Sprachgeschichte war nicht einmal ein Vokal. Nur ein Anstoß in der Kehle, dem ein Klanglaut ohne eigenes Zeichen folgen musste. Das hebräische Aleph war der Rest von einem alten Bildzeichen, welches einen Ochsen meinte, und das Be't war ein Haus. Gleichwohl waren diese Zeichen, diese Grapheme, nur Erinnerungshilfen für gehörte Sprache, für erzähltes Wort. Ein Gerüst aus Konsonanten, an denen die Laute des Gelauschten sich wiederfinden konnten. Der Neurologie des Hörens entsprechend noch von rechts nach links geordnet. Erst im Griechischen und im Lateinischen wird daraus eine Schrift, die den Gesetzen des Gesichtssinns folgt und sich eine ganz eigene logische Ebene erschließt.

Und aus Aleph wird ein Alpha wird ein A, wird ein Selbstlaut inmitten eines Schwans. Und aus dem Bet wird ein Beta wird ein B. Und wir lesen die Zeichen von links nach rechts und von oben nach unten, so wie wir ein Bild betrachten. Und glauben dabei nicht, Betrachter eines Bildes zu sein, sondern in abstrakter Form Wirklichkeit erfassen und kommunizieren können.

Das stimmt auch in gewisser Weise, allerdings unter bestimmten Voraussetzungen und auch erst nach komplizierten Lernvorgängen. Unser Gehirn muss Buchstaben mit ihrem Lautwert und ihren Lautbeziehungen zueinander erkennen können. Wir sehen zum Beispiel B-A-U-M, setzen dies blitzschnell zu einem Wort zusammen und haben kurz danach die Imagination eines Baumes in uns, vor unserem so genannten geistigen Auge. Erfassen und kommunizieren können wir dieses aber nur, wenn wir selbst und unsere Kommunikationspartner der deutschen Sprache mächtig sind – im Wort und in der Schrift. Das englische Wort *tree* ist weder im Klang, noch im Buchstabenbild mit unserem *Baum* verwandt. Und doch erscheint beim englischsprachigen Leser oder Hörer das gleiche Bild, wenn er T-R-E-E liest, wie bei uns mit unserem *Baum*.

Was für diese Vorgänge an neuro- und psychologischen Abläufen vonnöten ist, ist hoch komplex und in der gebotenen Kürze gar nicht darstellbar. Und dabei sind die Entsprechungen zwischen Buchstaben, Lauten, Vorstellungen und Dingen noch relativ schlicht, wenn wir von Bäumen oder Schwänen reden. Es schwant uns, dass es schwieriger wird, wenn wir von abstrakten oder sinnlich nicht *erfassten* beziehungsweise nicht *erfassbaren* Angelegenheiten sprechen.

Ich könnte, zum Beispiel, die Buchstaben U-B-E-L-U-M an eine Tafel schreiben und anfangen, Ihnen von diesem Ubelum zu erzählen. Wahrscheinlich entstünde zunächst einmal überhaupt kein Bild. Dann erführen Sie von mir, dass dieses

Ubelum in unseren Wäldern lebt. Und schon fangen Sie an, Bilder zu entwickeln und zu sortieren (Hase, Reh, Wildschwein). Es habe ein flauschiges Fell, sage ich, und schon wandelt sich das Tier für Sie in einen sympathischen Naturgesellen. Und wenn ich dann fortführe, das Ubelum hätte ein grünes Auge vorn und ein rotes hinten am Kopf, wären sie hinreichend irritiert. Aber vermutlich müsste ich noch kräftig übertreiben – Schulterhöhe 40 Meter, ernährt sich von Plastiktüten – damit sie erkennen, dass sowohl dieses Wort als auch dieses Tier komplett meiner Phantasie entsprungen sind.

Buchstaben, Worte, Bilder, Phantasien. Reden wir über Gott. G-O-T-T im Deutschen. Vier Buchstaben, ein Lautgebilde, dem kein Objekt wie ein Baum oder ein Schwan entspricht. Ein Wort, das auf etwas verweisen soll, was sich unseren Bemühungen widersetzt, etwas als Objekt zu erfassen. Kein Ubelum, denn es entspringt nicht nur einer individuellen Phantasie. Aber ein Wort, das fast unbegrenzt viele Assoziationen, Bilder und Empfindungen hervorruft.

Gott. Für den einen ein Wort, das unmittelbar ergreift, kaum ist es ausgesprochen. Für die andere eine väterliche Traumfigur aus der Kinderzeit. Für einen dritten eine philosophische und eher bildlose Abstraktion allumfassender Einheit oder Güte. Für eine vierte ein Begriff, der Zorn hervorruft, weil es an früher erlebte Zeiten weltanschaulicher Unmündigkeit erinnert.

Gott. Es ist interessant, dass dieses germanisch verwurzelte Wort in unserer Kultur ganz unbefangen mit dem *älohim* identifiziert wird, der die Welt in sieben Tagen erschaffen haben soll, und mit dem *theos*, den man den himmlischen Vater Jesu Christi nennt. Interessant, weil das deutsche Wort eine ganz eigene Geschichte hat. Etymologisch, also wortgeschichtlich, lässt sich unser „Gott“ auf *Gießen* zurückführen, vermutlich auf das Gießen von Fett in

ein Feuer bei einer Opferhandlung. Der Vorgang des kultischen Vollzugs wurde dann zum Gattungsbegriff für die Empfänger solcher Opfer. In unserem früheren Sprach und Kulturraum werden dies Thor, Odin oder Freya gewesen sein. Gottheiten aus einem Guss, sozusagen. Mit der Ausbreitung des Christentums verschwanden diese Götter, doch die Bezeichnung blieb in der neuen Religion.

Zu Recht mag man nun einwenden, dass auch der eine, der allgemeinere Gottesname in der Hebräischen Bibel eine Pluralform ist – *älohim* – und auf eine polytheistische Vergangenheit und Umwelt verweist. Und auch der *theos* des Neuen Testaments muss sich an den *theoi* der Griechen und den *dei* der Römer messen lassen. Dennoch halte ich fest: Welch eine Differenz liegt zwischen dem Hauch der Unaussprechlichkeit des sich biblisch offenbarenden und wieder verhüllenden J-H-W-H und unserem doch recht handfesten G-O-T-T!

Aber es ist nicht die Etymologie, die uns beim Hören oder Lesen des Wortes *Gott* zu Empfindungen und Assoziationen reizt. Es sind Klänge und Anklänge. Allein die Nähe zur Wortfamilie *gut* und *Güte* sorgt für freundliche Imaginationen. Ferner ist je individuell von Belang, in welchem elterlichen oder pastoralen Tonfall dieses Wort sich früh ins Sprachgedächtnis eingepägt hat. *Gott* ist ein Wort, das sich auch hart und bedrohlich aussprechen lässt. Ein Wort, das Bilder hervorruft, aber im ideologischen Begleitwerk der biblischen Schriften all diese Bilder aufs Schärfste negiert. *Du sollst dir kein Bildnis machen!*

Solo verbo. „Am Anfang war das Wort“, schreibt Johannes, „und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort“. Offenbarungsliturgik einer neuen, spekulativen Theologie an der Schwelle zum zweiten christlichen Jahrhundert. Ganz anders

als die anderen Glaubenszeugnisse, die Gott in der Geschichte und in Geschichten suchten. Erstmals wird jetzt der Glaube zum System. Und aus den *Dewarim* des hebräischen Denkens wird ein griechischer *Logos*. Das hebräische *Dawar* (*Dalet-Bet-Resch*) war noch Wort und Ereignis in einem. Gott schuf und handelte, indem er sprach. In einer Erzählschicht des Alten Testaments genügt *ha-schem-adonai*, der Name des Herrn, schon allein für die göttliche Präsenz. Alles andere als Schall und Rauch. Erst im *Logos* wächst dann der Abstand zwischen dem Sein und dem Wort. Und muss mit einem singulären Kraftakt namens Fleischwerdung überwunden werden.

Charmant ist es in jedem Falle, sich den Anfang als ein Wort zu denken, auch wenn wir Menschen Jahrtausende lang erst grunzten und johlten, bevor wir sprachen, und lange Zeit erst Bilder hatten vor der Erfindung der Schrift. Wir haben eine Weile gebraucht, um *Gott* zu sagen, und behaupten nun, Gott habe uns zuerst gesagt. Noch länger haben wir gebraucht, um *Gott* zu schreiben, und mutmaßen nun, wir stünden in seinem Buch des Lebens.

Solo verbo – allein durch das Wort. Eine lutherisch gemeinte Überschrift, auch wenn *solo verbo* keine der Programm-Parolen Martin Luthers selbst war. Sein Credo zum Wort heißt *sola scriptura* – dass wir *allein durch die Schrift* zur Wahrheit kommen. Gewiss hatte die Erfindung des *Buchdrucks* auch für einen gewissen *Druck* auf den *Buchstaben* gesorgt. Luther schuf mit *sola scriptura* leider auch die Grundlage für spätere Ideologien eines Buchstabenglaubens, der ganz und gar nicht seine Sache war. Luther wollte die Sehnsucht des Glaubens zurückführen auf ein möglichst direktes Wort-Erleben, auf eine Aneignung, in der das Lebendige und Befreiende des Wortes erlebbar wird. Weg von allen kirchlichen Vereinbarungen und Ritualisierungen, weg von den bildgewordenen Festlegungen des Glaubens. „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht

lebendig“, hatte Paulus proklamiert. Aber der Geist in seiner kirchlichen Gestalt kann auch verhindern, noch buchstäblich berührt zu werden.

Können Worte befreien, heilen, trösten? Ist das Wort wirklich alles, was zählt? Gewiss kann man Wittgenstein folgen, der da sagt: „Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt.“ Gewiss kann man mit Jacques Derrida behaupten: „Alles ist Text“, und dabei ganz weit und offen fassen, was denn Text und Schrift und Sprache sei. Aber man sollte nicht vergessen, wie sehr das Wort doch schwächelt in der letzten Zeit. Eine neue Generation wächst heran mit zunehmend Müh‘ und Not am Buchstaben und am Wort, gleichwohl hervorragend trainiert in Bildverarbeitung und Bilderkennung. Als unser Sohn sechs Jahre alt war und wir mit ihm vor dem Supermarkt standen, sagte er: „Sky heißt Wolke.“

Und schauen wir uns die Nachrichtensendungen dieser Tage an: Radikale Vertreter zweier Religionen des Wortes und der Schrift erklären einander den Krieg und zerreißen und verbrennen die heiligen Bücher der jeweils anderen. Und streiten sich dabei um *Bilder*.

Welche Worte heilen? Welche Worte können befreien? Ist irgendwem geholfen, wenn man ihm sagt: „Christus hat dich erlöst“? Vielleicht noch gar „mit seinem Blut“? Welche Worte heilen? Die Geschichte von dem Pastor, der am Sonntag über Jakob und Esau gepredigt hat und nun am Kirchengang steht und Hände schüttelt und Dankbezeugungen entgegen nimmt. Am Ende des Defilees steht jetzt eine kleine ältere Dame vor ihm und lächelt verzückt. „Herr Pastor, Sie haben heute ein Wort gesagt, das hat mich zutiefst getröstet.“ Der Geistliche fühlt sich gewürdigt und verstanden und fragt nun zurück: „Und was war das für ein Wort?“ – „Mesopotamien“.

Weit ist der Weg vom Sein zum Wort. Vielleicht noch weiter der Weg vom Wort zum Sein zurück. J-H-W-H, G-O-T-T. Buchstaben, von denen wir hoffen, sie würden uns die Welt erklären. Und C-G-A-T, dieses Tetragramm der Neuzeit samt seinen Varianten, wollen wir dabei nicht vergessen. Diese Buchstaben, die für die organischen Basen Cytosin, Guanin, Adenin und Thymin stehen. Buchstaben, mithilfe derer die Biologie versucht, zumindest größtenteils unser Leben zu verstehen. Selbst unsere Elementarbausteine scheinen Buchstaben zu sein, biblisch-episch aneinander aufgereiht, und dennoch irgendwie bildhaft-plastisch verschlungen in 3D. *Solo verbo – alles ist Text*. Wobei ein so sperriges Wort wie *Desoxiribonukleinsäure* wohl kaum zum Trost reichen dürfte.

G-O-T-T. Es war Paul Tillich, der vielleicht klügste Theologe des 20. Jahrhunderts, der empfahl: man sollte doch für längere Zeit im akademischen und kirchlichen Gebrauch auf alle tradierten religiösen Begriffe verzichten. Damit man wieder ein Gespür bekäme für das, wovon die Theologie eigentlich zu reden versucht. Statt das Wort „Gott“ zu benutzen, sprach Tillich oft vom *Unbedingten*, vom *Grund des Seins* oder vom *Sein-Selbst*. Manchmal öffnete er das Wort „Gott“ einfach, indem er vom „Göttlichen“ sprach. Er hoffte, damit die Festlegungen und naiven Personifikationen zu überwinden hoffte. Eine gänzlich neue Sprache für die Religion hat er freilich nicht geschaffen. Das wäre auch zu viel verlangt gewesen.

Und wahrscheinlich kann auch kein Gelehrter, keine Gemeinschaft, keine kirchliche Kongregation das Sprachproblem zwischen Wort und Sein für uns alle lösen. Religion ist einerseits Kommunikation, Verständigung, auch Austausch über Begriffe. Andererseits – und mehr noch - ist Religion aber auch ein individueller Vorgang, ein emotionales, ein gedankliches und verbales Solo-Programm. *Solo verbo: allein* müssen wir zunächst *durch das Wort* hindurch

und irgendwann dann auch gemeinsam. Auf dass des einen Gott nicht dem anderen zum Ubelum werde. Vielleicht erreicht uns auch einmal ein Wort, das wir uns nicht selbst sagen können. Doch wer sich nicht mit Weltanschauungen aus zweiter Hand begnügen will, wem es nicht reicht, zu glauben, *weil* die Kirche glaubt, und *wie* die Kirche glaubt, der muss wohl selbst die Frucht vom *Baum* der Erkenntnis kosten. B-A-U-M. Muss suchen, finden, formulieren, zweifeln, wieder verwerfen und von vorn beginnen. Vom Buchstaben zum Bild und zurück vom Bild zum Buchstaben. Vom Wort zum Sein

G-O-T-T, J-H-W-H. Aleph – Alpha – A. Mein lieber Schwaan. Weit ist der Weg.